

Eine Floßfahrt des Flößermeisters Petz

Am 7. Juli 1987, um halbdrei Uhr morgens, herrscht auf dem Floßbindeplatz in Lechbruck schon ein geschäftiges Treiben.

Floßmeister Petz steht bereits auf seinem Floß und prüft mit einem seiner fünf Floßknechte, ob alle Wieden gut die Stämme zusammenhalten.

Nach und nach rücken jetzt die letzten Flößer mit ihren Frauen und Kindern an. Die Männer tragen einen Rucksack, der mit Proviant gefüllt ist, und links unter dem Arm ihr Flößerbeil und rechts ein sorgsam verschmürtes Kleiderpäckchen.

Kaum beginnt es am Horizont hell zu werden, da gibt der Floßmeister ein Zeichen. Die Männer verabschieden sich von ihrer Familie und nehmen ihren Platz auf dem Floß ein, zwei vorne ^{und} zwei hinten an den Rudern und zwei an der Seite.

Die Floßseile am Ufer werden gelöst, und die beiden Knechte an den Ruder machen einige Schläge.

Wen sie die Mitte des Lechstroms erreichen, nehmen alle Männer ihre breitkronigen Hüte ab und bitten Gott mit einem Vaterunser um eine gute Fahrt. Ein letztes Winken, dann wird das schwere Gefährt, das 15 m lang und 7 m breit ist, von der Strömung erfaßt und langsam in Richtung Schongau getragen.

Floßmeister Petz kennt den Lech, diesen wilden Gebirgsfluß, mit all seinen Gefahren von seinen vielen früheren Driften.

Der Floßmeister Enzensberger hatte erst im Frühjahr eines seiner Flöße mitsamt seiner Ladung Pflastersteine kurz vor Schongau an einem unterirdischen Felsen verloren. Einer seiner Knechte ertrank, einem anderen wurde das linke Bein zerquetscht.

Der Floßmeister Petz schickt seinen alten erfahrenen Knecht, Franz, nach vorne. Er soll mit einer langen Floßstange helfen, den Fluß nach Felsen und Sandbänken abzusuchen.

Die Fahrt geht zunächst gut. Die Nebelschwaden über dem Fluß werden nach einer Stunde etwas lichter. Das Floß hat die ersten gefährlichen Stellen bei Schongau heil durchfahren.

Da hinter der neuen Flußbiegung wird die Fahrt erheblich schneller; Felsblöcke schauen aus dem flacheren Wasser heraus, und auf der rechten Seite liegt, etwa zehn Meter vom Ufer entfernt, eine riesige Sandbank. Floßmeister Petz schickt zwei weitere Männer mit ihren riesigen Tremeln nach vorne.

„Achtung“, kann er gerade noch schreien, da wird das große Floß schon von einer unsichtbaren Kraft festgehalten – Sand knirscht unter dem Floß. Franz schimpft: „Das Floß liegt fest!“

Die Männer versuchen, das Floß mit ihren Tremeln von der Sandbank zu stoßen.

Aber vergeblich !

Jetzt bleibt den Floßknechten nichts anderes übrig, als ins kalte Wasser zu springen. Schimpfend versuchen sie, das Floß mit ihren Schultern etwas zu heben und weg von der Sandbank zu kommen.

Aber dieses „Lupfen“ nützt auch nichts. Darum kommt dann die schlimmste Arbeit, die gesamte tonnenschwere Fracht, bestehend aus Kalkfässern und Schnittholz, auf der Sandbank abzuladen.

Auf diese Weise soll das Floß leichter gemacht werden.

Und noch einmal müssen alle Männer ins Wasser, und diesmal kläppts.

Ein Schrei der Flößer: „Das Floß ist frei!“

Nun muß das Floß mit den starken Floßseilen unterhalb der Sandbank festgemacht werden, und dann müssen die Flößer nochmals ins Wasser, bis die gesamte Ladung wieder drauf und mit Tauen festgemacht ist. Dieses Unglück hat die Männer über vier Stunden Zeit gekostet.

Völlig naß und erschöpft liegen die Männer auf dem Floß; sie sind zu müde, um die verdiente Brotzeit zu machen:

Es heißt auch weiterhin, äußerst wachsam zu sein. In jeder Sekunde kann auf dem ungebändigten Fluß eine neue Gefahr für die Besatzung mit ihrer Ladung lauern.

Aber sie haben Glück, ohne weitere Zwischenfälle kommen sie gegen Abend

an der Floßkände in Augsburg an, wo sie am nächsten Tag ihre gesamte Ladung und das Floß verkaufen können.

Nachdem jeder seinen Lohn vom Floßmeister ausgezahlt bekommen hat, machen sie sich am nächsten Tag auf den 100 km langen Rückweg.